

rowohlt repertoire

Leseprobe aus:

Manfred Schmidt

Das schnellste Hotel der Welt

Verschmidtste Geschichten

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de/repertoire

Inhalt

Das schnellste Hotel der Welt

7

20000 Fremdenbetten –
und nur 20 echte Casanovas

21

Steckt im Tell-Apfel der Wurm?

37

Elisabeths Mondfahrt
und das Ding von Warminster

52

Mein gelber Rolls-Royce

70

Letzter Schrei aus Paris:
Alles hinlegen!

84

Ich malte am Montmartre

96

Im Tessin ist noch viel frei

112

Zwischen Piste und Parkett

127

Für die Nerven – Amsterdam

137

Ostkontakte mit Geige

154

Old Heidelberg, du feine ...

168

Ich spielte mit Soraya

186

Hunderttausend Zwerge
und ein illustrierter König

199

Eine Nacht in Monte Carlo

216

Caesar, Brathuhn und Quo Vadis

230

Die Zürcher Mitternachtswürstchen

241

Das schnellste Hotel der Welt

«Bei mir können Sie, wenn Sie wollen, im Bett durchs Heilige Land rollen und die Schönheiten des Orients im Liegen an sich vorüberziehen lassen!»

Diesen überraschenden Reisevorschlag machte mir Herr Georg Hörtl, der Erfinder des rollenden Hotels, in der Patentschrift kurz «ROTEL» genannt.

Das Rotel ist die logische Weiterentwicklung des allgemein bekannten «Motels», wo man mit dem Auto bis unmittelbar an oder unter sein Hotelbett fährt. Im neuen Rotel kann man nun sogar mitsamt dem Hotelbett Auto fahren und schauend, schlafend oder essend ganze Kontinente durchqueren.

Die Bekanntschaft mit dem Schöpfer dieses fortschrittlichen Reisestils machte ich an einer Autobahn-Raststätte, als der mit Recht stolze Erfinder seinen nagelneuen, zweistöckigen Urlauber-Transporter von der Karosseriefabrik abgeholt hatte und nach München überführte.

Staunend stand ich vor dem silberglänzenden Ungetüm, dem komfortabelsten Giganten der Landstraße, den es je gab. Stolz führte mich der Rotelier durch seine raffiniert ausgeklügelte ambulante Herberge.

Im Parterre befand sich hinter großen Aussichtsfenstern die Rotel-Halle: Vierundzwanzig Pullman-Ses-

sel mit dem neuesten Sitzgefühl, eine Bar mit Getränken für harte Männer und weiche Frauen, ein Fernsehapparat für Freunde der Mattscheibe und eine Musik-Berieselungsanlage mit Tonbändern für jeden Geschmack.

Die chromblitzende Küche im Heck war mit allem ausgestattet, was Frauen angeblich wünschen. Gegenüber lockten zwei Kleinstwaschräume mit Dusche, daneben ein WC mit echtem W.

Warum soll man nicht darüber sprechen? Jeder erfahrene Omnibusreisende wird die Frage nach so einem sanitären Wunschtraum auf der Zunge haben.

Georg Hörtl löste dieses drückende Problem. Sein Super-Bus ist voll kanalisiert und hat einen 500 Liter fassenden Abwassertank, der bei einem gewissen Pegelstand diskret in einem Waldstück oder an anderen aufnahmefähigen Plätzen durch einen Hebelzug des Fahrers entleert wird. Die Versuchung, den Hebel bei mühsamen Überhol-Manövern zu ziehen, ist natürlich groß.

Über eine veloursbelegte Treppe ging es hinauf in den ersten Stock des rollenden Hotels, wo ich das wirklich Allerneueste auf dem Gebiet der Reiseschlaftechnik bewundern durfte: Die sogenannten «Schlupfkabinen», vierundzwanzig in zwei Reihen übereinanderliegende Schlafkojen. Der Pfiff der Lagerstätten liegt darin, daß jedes Bett seine eigenen vier Wände hat und nur durch ein Schlupfloch am Fußende zu bekriechen ist. Daher der Name «Schlupfkabine».

Ich ließ meiner Begeisterung über die geniale Raum-

ausnutzung wohl allzu freien Lauf, denn Herr Höltl lud mich zur Jungfernfahrt ein: «Nächsten Samstag geht es ab nach Jerusalem, alle Plätze ausverkauft, aber ein Gast steigt erst in Belgrad zu. Wenn Sie zwei Tage mitfahren wollen, bitte!» Eine Jungfernfahrt mit vierundzwanzig Betten – das habe ich mir natürlich nicht entgehen lassen.

Als ich am Abfahrts-Samstag um sieben Uhr früh das Rotel an der Münchener Theresienwiese bestieg, wurden mir von einem Rezeptionschef in schwarzem Maßanzug der Pullman-Sessel Nummer 3 und die Schlupfkabine Nummer 23 zugewiesen. Mein Koffer verschwand im Gesäß des Diesel-Ungetüms.

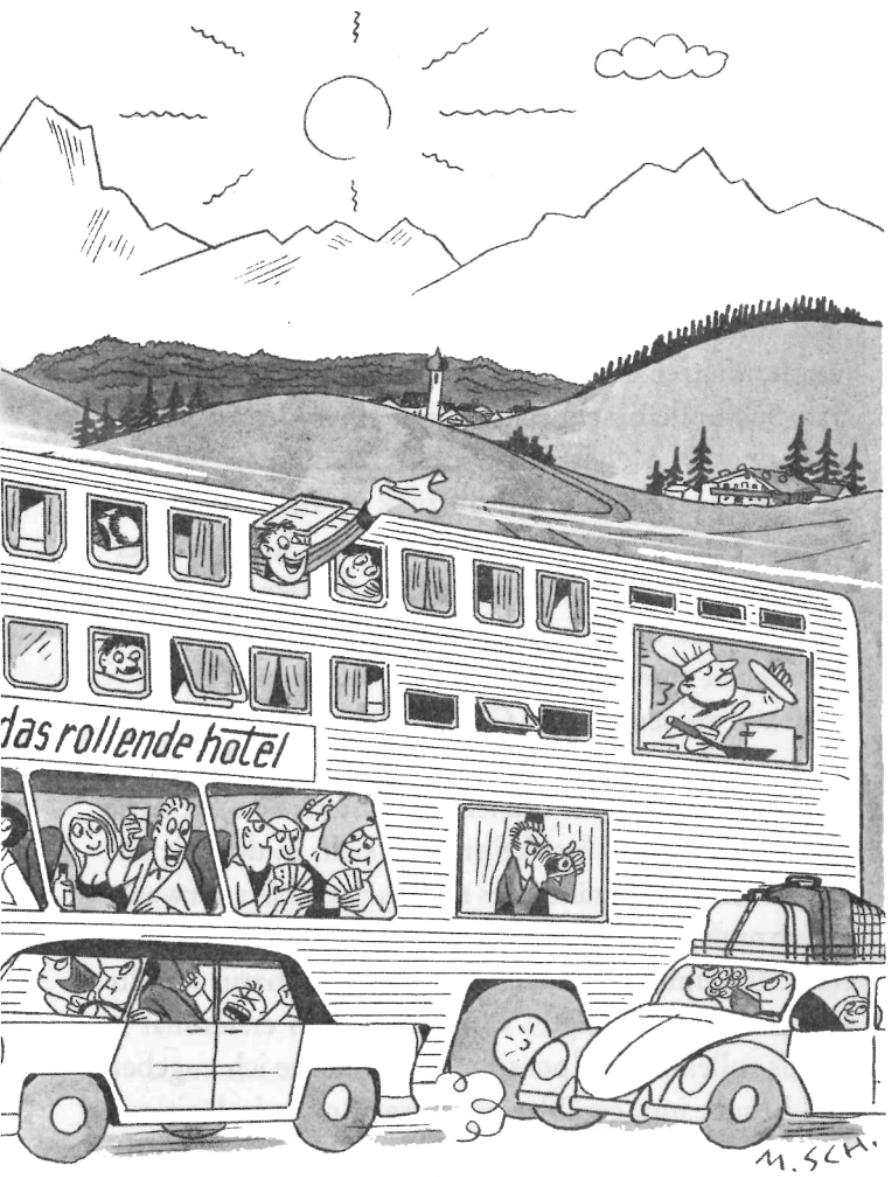
Ich ließ mich in den Sessel fallen und sah mir die Mitreisenden an. Wer war bereit, in drei Wochen 11 000 (elftausend) Kilometer auf wirklich *einem* Sitz hinter sich zu bringen?

Das Hauptkontingent stellten rüstige alte Damen von jenem alerten Typ, der keine Zweifel kennt und deshalb von enormer Vitalität und Widerstandskraft ist. Sechs dieser mobilen Matronen führten Ehemänner mit. Zwei Diakonissinnen und drei alleinreisende Herren, die hier keinerlei Gefahren ausgesetzt waren, bildeten den Rest der Morgenlandfahrer. Ich war, obwohl auch schon reiferen Alters, das Nesthäkchen. (Das Durchschnittsalter soll sich allerdings im Sommer stark nach unten verschieben.)

Meine Nachbarin zur Rechten, mit der ich leise



Jeder Landstraßenbenutzer glaubt zu träumen, wenn er die schnellste Herberge der Welt mit achtzig Stundenkilometern, vierundzwanzig Mi-



ni-Schlafzimmern und komplettem Hotel-Service vorbeirauschen sieht.
Der Superbus ist aber eine Realität.

Tuchfühlung hatte, legte im Moment der Abfahrt einen Stenogrammblock, einen scharf gespitzten Bleistift und einen Radiergummi vor sich auf den Tisch. Die Vielzahl der Eindrücke, mit denen auf 11000 Kilometern zu rechnen war, sollte chronologisch festgehalten werden.

Der Bus «Oktoberwiese–Jerusalem mit Bett und ohne Umsteigen» rauschte durch die Münchner Innenstadt, und der Reiseleiter begrüßte per Mikrofon die Jungfern Fahrer. Er wies vorsorglich darauf hin, daß die erste Schlupfkabinennacht oft mit einer kleinen Eingewöhnungskrise (Klaustrophobie) verbunden sei und kündigte das erste Rotel-Frühstück an. In blütenweißer Jacke servierte es der Rotel-Kellner auf kleinen Edelholzbrettchen mit Vertiefungen für Becher und Teller, während aus dem Lautsprecher das so optimistische Marschlied vom Sanitätsgefreiten Neumann erklang.

Neben mir jenseits des Ganges (das Rotel macht übrigens auch Fahrten nach Indien) saß eine walkürenhafte Dame in einem Kleid von leuchtendstem Lila. Sie hatte einen lindgrünen Plastikeimer bei sich, in dem sie alle möglichen Gegenstände des täglichen Bedarfs verwahrte. Ich muß dieses seltsame Reise-Necessaire wohl etwas erstaunt gemustert haben, denn die Nachbarin wandte sich mir zu und fragte: «Sie reisen zum erstenmal in Hötl's rollender Vollpension?» Das mußte ich zugeben und bekam nun erzählt, daß unser Rotel ein legitimes Kind des bewährten sechsunddreißigbettigen Hötl-Schlafanhängers war, der von einem normalen Reisebus durch die Lande gezogen und nachts auf Camping-Plätzen abgestellt wurde. Dieser Rotel-Vorgänger hatte

noch keine Waschräume, geschweige denn fließend Wasser. Deshalb gehörte ein Eimer zur Standardausrüstung jedes Reisenden. Nun führte die Dame den Eimer als Talisman mit, denn er hatte sie bereits durch ganz Europa, Nordafrika, Rußland und sogar Indien begleitet. Es war der weitgereisteste Eimer, den ich je sah.

Die Schlafanhänger-Veteranin berichtete, daß sie alljährlich sechs Monate lang Omnibus-Pauschalreisen macht, sich durch ferne Länder kutschieren läßt und nachts in Schlupfkabinen schlummert.

Die lila Globetrotterin bezieht eine bescheidene monatliche Witwenpension, die genau dem Preis einer vierwöchigen Hörtl-Reise entspricht. (Alles inklusive, jede Menge Tee zu jeder Tageszeit kostenlos.) Theoretisch könnten alle Pensionäre der mittleren Beamtenlaufbahn einen mehr oder weniger geruhsamen Lebensabend auf der Achse verbringen.

Leider hatte meine Nachbarin den Suchfimmel. Alle paar Minuten stand sie auf und bückte sich zu ihrem Eimer, um irgend etwas herauszufummeln. Das passierte immer gerade dann, wenn der Reiseleiter auf irgendeine Sehenswürdigkeit zu meiner Linken hinwies, einen majestätischen Gipfel, ein berühmtes Bauwerk oder ähnliches. Ich sah dann nur ein gigantisches lila Hinterteil, das für mich zum bleibendsten Eindruck dieser Reise werden sollte.

Während rundherum Urlaubserlebnisse aus Kalkutta, Casablanca, Smyrna, Kairo oder Sevilla ausgetauscht wurden, servierte der Kellner das Mittagessen. Wer besondere Wünsche hatte, konnte sich die Zusatz-

Speisekarte reichen lassen, deren letzte Zeile lautete: «Alle zwei Tage werden die Koffer gereicht!» Man muß also für 48 Stunden vorausdisponieren.

Bei Einbruch der Dunkelheit hielten wir mitten in Graz auf einem öffentlichen Parkplatz, vor einer barocken, von Scheinwerfern angestrahlten Kirche. Dank seiner sanitären Durchkonstruiertheit kann das rollende Hotel seinen Beherbergungszweck ja an jeder Bordsteinkante erfüllen. Wegen der Länge des Fahrzeugs mußten allerdings drei Parkuhren bedient werden.

Binnen kurzem war das aufsehenerregende Gefährt von einer staunenden Menge umgeben.

Ich verließ den Bus, um den Gesprächen der Einheimischen zu lauschen. Die Leute waren der Bewunderung voll.

Der Anblick des hellerleuchteten Rotels war wirklich überwältigend: Hinter seinem großen Aussichtsfenster schwenkte würzend und rührend ein Koch blitzende Kasserollen, und ein weißlivrierter Ober bediente mit Grandezza die in schwelenden Polstern speisenden Gäste.

Im ersten Stock schimmerten diskret und illusionsfördernd die Schlafkabinen-Fenster. Die Silhouette einer sich umkleidenden Gestalt gab dem Ganzen eine pikante, fast pariserische Note. Das Rotel wurde für die Umstehenden zu einem großen Reiselustwecker.

Die Vorteile lagen für jeden auf der Hand: Kein Ärger mit täglich neuen Hotels und ungewohnter Küche und auf der ganzen Reise das gleiche, eigene Bett. Nur ein schnauzbärtiger Grazer im Steirerhut schimpfte wie

ein Rohrspatz: Das Ganze sei ein Skandal und führe zum Ruin des einheimischen Gastgewerbes. Er betrieb nämlich das gegenüberliegende Restaurant, dessen leere Tische die im Rotel speisenden Orientfahrer durchs Fenster sehen konnten.

Nach dem Abendessen nahmen sich die Unternehmungslustigen unter den Passagieren einen «Haus-schlüssel» vom Schlüsselbrett und zerstreuten sich in Graz, was in dieser kreuzbraven Stadt nach neun Uhr abends gar nicht so einfach ist. Nach Besuch einiger Weinstuben zur Erreichung der nötigen Schlupfkabinenschwere kehrte ich heim zum motorisierten Stück Heimat. Im Parterre saß noch eine fröhliche Runde beim Skatspiel und Fernsehen zusammen.

Und bald nahte auch für die letzten die Schlupfzeit, wie man hier wohl sagen darf.

Das Entkleiden in dem schmalen Gang vor den Bett-kabinen will gelernt sein. Während ich versuchte, unter übergezogenem Morgenmantel meine Hose unauffällig abzustreifen, werkelte zwei Meter weiter die Walküre, deren größter Durchmesser genau der Gangbreite ent-sprach, unter einer sogenannten «Umkleideglocke». Im klassischen Stil der Entfesselungskünstler brachte sie ihre Garderobe Stück für Stück ans schummerige Nachtlicht.

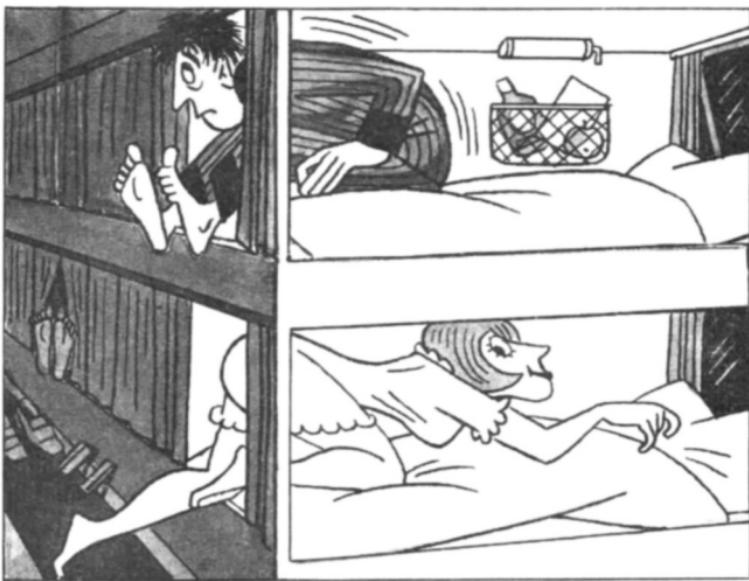
Nach dem erfolgreichen Festnesteln meiner Pyjama-hose machte ich mich daran, mein Hemd über den Kopf zu streifen, was bei einem Zwischenraum von knapp anderthalb Zentimetern zwischen Scheitel und Dach gar nicht so einfach war.

Da kitzelte mich am Nacken eine warme Hand, die sich als Fuß entpuppte: Der Einlieger der Oberkabine tastete den schmalen Luftraum ab, weil er noch einmal ausschlüpfen wollte. Ich trat zur Seite, und der Herr, der über mir wohnte, ließ sich herunter. Er trug ein langes weißes Nachthemd mit reicher Kreuzsticharbeit, dazu eine Zipfelmütze. Zusammen mit der Dame, die soeben ihren Entfesselungsakt beendet hatte und nun ebenfalls in knöchellangem Nachtgewand nebst Zipfelmütze dastand, brachte er einen Hauch von Spitzweg-Romantik in das schnellste Hotel der Welt.

Als ich mich auf den Rand des Schlupfloches zu meiner Lagerstatt setzte und rückwärts hineinrutschen wollte, warnte mich der Zipfelmützenträger, ein erfahrener Schlüpfer: «So geht es nicht! Dann stecken Sie drin wie ein zusammengeklapptes Taschenmesser. Hineinrobben müssen Sie, auf dem Bauch. Das haben Sie doch sicher mal gelernt!»

Und wie ich das gelernt hatte!

Vorschriftsmäßig robbte ich mich zum Kopfkissen vor, schaltete die Leselampe ein und öffnete das Klappfenster, durch das man ohne weiteres ins Freie robben könnte, wenn die Fallhöhe nicht drei Meter betrüge. Man schläft im Rotel sozusagen mit dem Kopf auf dem Fensterbrett. Deshalb ist für Leute, die bei offener Klappe zu schlafen wünschen, eine Zipfelmütze unentbehrlich. Ich knotete mir ein Handtuch um den Kopf und muß auf Außenstehende den Eindruck eines Zahndranken gemacht haben. In meiner länglichen Schachtel aus blendendweißen Kunststoffwänden konnte ich



Dieser Schlupfkabinenquerschnitt zeigt das falsche und das richtige Einschlüpfen: Der rückwärts einschlüpfende Herr des Oberbettes fährt sich unweigerlich fest, denn er kann sich nicht mehr aufrichten. Die Bezieherin des unteren Bettes macht es richtig. (Die Kabinen sind natürlich seitlich von festen Wänden abgeschlossen. Sie wurden auf der Zeichnung zwecks besserer Einsicht weggelassen.)

mich drehen und wenden, wie ich wollte. Nur zwei von den vielen Anforderungen, die man an ein Bett zu stellen gewohnt ist, erfüllt die Schlupfkabine nicht. Eine davon: Man kann sich nicht aufrichten.

Beim Einschlafen quälte mich der Gedanke, daß ein Witzbold oder der vorhin so empörte einheimische Gastwirt womöglich einen Knallkörper oder Kanonenschlag unter dem Bus explodieren lassen könnte. Dann würden bei den hochschreckenden Schlupfkabinen-